



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hildebrandt, Eduard: Streber

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im übrigen bereitet die Regierung einen Gesetzentwurf vor, wonach in Zukunft die Rekruten während des ganzen Gestellungstages unter den Militär-gesetzen stehen sollen.

Der Kampf tobt fort, und es ist erfreulich, zu sehen, wie sich der gesunde Sinn des italienischen Volkes endlich gegen das Getreibe der Antimilitaristen auflehnt. Der Sieg der Gegenströmung kann eintreten, wenn der durch allzu dreistes Sichvornagen der Antimilitaristen entzündete Grimm vorhält und sich nicht als Strohfleuer erweist. Unangenehm war es den Sozialisten, daß vor kurzem die republikanische Partei erklärte, sie sei nicht gewillt, die antimilitaristische Hege mitzumachen. In deutschen Blättern wurde das als volle Absage angesehen, während sich die Republikaner in Wirklichkeit nur gegen die von den Sozialisten beliebte Form der antimilitaristischen Agitation wandten, und der Antimilitarismus selbst nach wie vor auf ihrem Parteiprogramm steht. Bisher haben die Einbruchversuche in das Heer keinen nennenswerten Erfolg gehabt, aber es muß doch verzeichnet werden, daß die Arbeit der Antimilitaristen nicht ganz vergeblich war. Es wird von Interesse sein, diese Dinge im Auge zu behalten. Wenn Blätter der italienischen Ordnungsparteien den gegenwärtigen Stand der Dinge als ein fallimento del antimilitarismo bezeichnen, so gehen sie viel zu weit.

Nach Abschluß dieser Arbeit gab das Kabinett Fortis (kurz vor Weihnachten) seine Entlassung; in das neue, von demselben Ministerpräsidenten gebildete Kabinett wurde Generalleutnant Pedotti, trotzdem daß bis zum letzten Augenblick das Gegenteil versichert wurde, nicht aufgenommen. Wie es heißt, hat Fortis ihn der äußersten Linken geopfert. Wie sich der Nachfolger Pedottis, General Majnoni d'Intignano, zum Kampf gegen den Sozialismus stellen wird, ist noch nicht abzusehen.



Streber

Von Eduard Hildebrandt



In der ganzen Schöpfung herrscht das Gesetz, daß das Gute nur durch große Anstrengung, durch fortwährenden Kampf gegen feindliche Kräfte zur Herrschaft gelangen kann. Was das Volksleben anlangt, so vergrößert sich hier die Schwierigkeit mit dem Steigen der Kultur. Der Gegenstand und die Formen des unaufhörlichen Kampfes sind zwar unendlich verschieden, das Grundgesetz aber und das Gesamtbild bleiben immer dieselben. Die folgenden Zeilen behandeln nur ein beschränktes Gebiet, aber auf diesem ist der Widerstand gegen das Gute besonders heftig geworden. Sie behandeln den dauernden Kampf zwischen den Strebenden im guten Sinne, die das Allgemeinwohl auf ihre Fahne schreiben, und den Strebenden in schlimmer Bedeutung, deren Tätigkeit nur auf ihr persönliches Interesse gerichtet ist. Diese entartete Klasse von Menschen wird der Unterscheidung wegen gewöhnlich als die der Streber bezeichnet. Sie

wächst zwar auf jedem Boden, doch findet sie nicht überall ein gleich günstiges Fortkommen. Am wenigsten für Streberei geeignet sind wohl noch immer das private geschäftliche Leben, die Künste und die Wissenschaften, weil hier Vorteile gewöhnlich nur gegen tüchtige Leistungen gewährt werden. Günstiger liegen für den Streber die Verhältnisse im öffentlichen Dienst. Aber auch hier sind die Aussichten nicht gleichmäßig. Im Gemeindedienst, wo häufig die Wahl entscheidet, ist für gewöhnlich ebenfalls die Tüchtigkeit ausschlaggebend; diese sich anzueignen und nachzuweisen, ist aber nicht des Strebers Liebhaberei. Das aussichtsvollste Gebiet ist der Reichsdienst und der Staatsdienst. Doch muß man hierbei wiederum dem Militär und der Marine eine Sonderstellung zuweisen, weil dort viele, immer von neuem geforderte Proben der Tüchtigkeit das Aufsteigen des Strebers stark behindern. Als hauptsächlichsten Tummelplatz für Streber kann man den Beamtendienst betrachten, und das ist um so schlimmer, als den Schaden hiervon nicht nur Einzelne zu tragen haben, sondern auch die Allgemeinheit.

Der Streber verrät sich schon in der Jugend und macht seine ersten Studien in der Schule. Frühzeitig erkennt er, daß es sich mit dem Strom am besten schwimmt, und daß der Schuß des Stärkern bei geringerer Mühe weit mehr Erfolg verspricht als der unbehagliche Weg der Pflicht. Daß der letzte Weg ehrenvoller ist, sichts den Streber nicht an, denn den tiefen Begriff von Ehre kennt er nicht. Der eigentliche Streber gehört im besten Falle zu den geistigen Durchschnittsmenschen. Er legt auf umfassendere Ausbildung keinen Wert, schon weil ihm seine Zwecke hierzu keine Zeit lassen. Auf ernstere Erörterungen läßt er sich nicht gern ein; er hat selten eine eigne Meinung und wird von seiner Umgebung vielfach nicht ernst genommen. Sein Lebenslauf erschöpft sich in dem Bemühen, sich dort in dem besten Licht zu zeigen, wo Beförderung oder sonstige Vorteile winken. Meist wird dies in der Nähe von Vorgesetzten sein. Der Streber versäumt zunächst nichts in seinem äußern Auftreten. Er hält auf tadellose Kleidung und Wäsche, vorsichtiges Benehmen, spart nicht die Kosten für Handschuhe usw. Umgang mit Niedern meidet er, legt aber doch oft Wert darauf, von diesen für freimütig und kollegialisch gehalten zu werden. Den Verkehr mit Gleichgestellten beschränkt er auf das unerläßliche; dagegen drängt er sich an Höhere, deren Schwächen er zu erkunden und zu verwerten weiß. Dem Vorgesetzten sucht er die beste Meinung von seinen Leistungen beizubringen, während er für die Gedanken und die Leistungen anderer, auch wenn er sich von deren geistigen Abfällen mehr kümmerlich als redlich nährt, fast nur Geringschätzung und Tadel findet. Dies verschafft ihm den Ruf, daß er alles besser als andre wisse und leisten könne. Nie wird er, wenn er vom Höhern getadelt wird, widersprechen, wohl aber gute Gedanken anderer für seine eignen oder mit Selbstverleugnung auch für das geistige Erzeugnis des Höhern ausgeben, wenn dies Vorteil verspricht. Für Aufträge bedenklicher Art, zu denen sich andre nicht drängen, eignet sich am besten der Streber. In jedem Höhern sieht er den Gipfel der Weisheit, ohne Rücksicht auf die Richtung und die Grundsätze, die die wechselnden Personen verfolgen; er dient ihnen unterschiedlos und findet, daß dieselbe Wolke „dem

Wiesel ebenso wie dem Kamel gleicht.“ Die Gunst der Familie des Vorgesetzten weiß der Streber voll zu würdigen. Er macht reichlich Besuche und ist beglückt über Einladungen. Hier kann er unter ausgiebiger Verwertung der menschlichen Eitelkeit seine Tätigkeit entfalten, mitunter sich unentbehrlich machen. Die persönliche Empfindlichkeit, wenn er eine solche hat, wirkt er hierbei als hindernden Ballast über Bord. Obwohl der Streber selten für Kunst und Wissenschaft schwärmt, findet er es doch lohnend, unter Umständen als Kunstkennner oder Schönggeist zu gelten. Er folgt der Anregung, sich gute Bücher zu verschaffen, begnügt sich aber meist mit flüchtigem Durchblättern, und zufällig deckt sich dann sein Urteil in der Regel mit dem seiner Vöner. Privatdienste, Konzerte, Theater, Bälle und Gesellschaften, Sport aller Art bieten schätzenswerte Gelegenheit zur Erwerbung von Verdiensten. Ausgaben für Buketts, kleine Geschenke, Fuhrwerke, gesellige Veranstaltungen können sich belohnen. Daß sich einflußreiche Freund- und Bekanntschaften nützlich erweisen, versteht sich von selbst. Verheiratung mit einer höhern Beamtentochter fördert oft, bricht aber auch leicht das weitere Vorrücken ab. Der geschickte Streber wird sich deshalb mit diesem Schritt nicht übereilen, denn als Junggeselle wird er vor dem Verheirateten meist im Vorteil sein.

In der Erfüllung seiner Pflicht geht der Streber über das unerläßliche Maß nur dann hinaus, wenn es vom Vorgesetzten bemerkt und geschätzt wird. Schneidigkeit nach unten, auch wenn sie noch so billig und unangebracht ist, wirkt oben gewöhnlich empfehlend. Sklaven sind bekanntlich die besten Sklaventreiber. Hohlheit weiß der Streber durch Schroffheit zu verdecken. Bei aller Schmiegsamkeit wird er jedoch den Schein der Charakterfestigkeit, der Bieder-
männigkeit und der Geradheit zu wahren suchen, weil diese Eigenschaften wenigstens in der Theorie noch immer anerkannt werden. Dies wird ihm leicht, da er von der Bürde der Gedanken und der Arbeit nicht niedergedrückt wird, den körnerarmen Ähren ähnlich, die ihre aufrechte Haltung am besten bewahren. Zur rechten Zeit wird er Unterwürfigkeit und Dienstfertigkeit dort abbrechen, wo sie durch sein Aufrücken gegenstandslos geworden sind. Wie er seine weidlich ausgenutzten Mitarbeiter rücksichtslos beiseite schiebt, so bewahrt er auch dem überholten Wohltäter selten eine freundliche Erinnerung, denn nur Gegenwart und Zukunft haben für ihn Wert. Er sucht seinen Platz an der Sonne, wo die Schmarogerpflanzen am besten gedeihen. Selbstverständlich treffen diese Eigenschaften und Methoden nicht im vollen Umfange auf jeden zu, der die Bezeichnung „Streber“ verdient; es soll damit nur die Klasse im ganzen geschildert werden.

Je nachdem der Streber sein Geschäft versteht, je nachdem er sich aalgleich durch alle Schwierigkeiten zu winden weiß, wird auch der Erfolg sein. In dieser Kunst gibt es Stümper und Meister. „Auch im großen Lebensorchester dringen die Blechbläser am besten durch,“ behaupten die Fliegenden Blätter. Fortuna hat ihre Launen und erhebt den Streber oft zu ihrem Liebling. Je höher er steigt, je sichrer bei ihm Stellung und Auftreten werden, desto weniger erreichbar ist er für die Menge der sich unten Abbringenden, obwohl sich sein Horizont auf der Höhe oft noch verengt. Sogar von ehemaligen Angreifern

wird er nun gestützt. Die für ihn noch übrig bleibenden Vorgesetzten hat er weniger zu fürchten. Durch Geldmittel und durch Schonung seiner Denk- und Arbeitskraft bewahrt er seine Rüstigkeit, sodaß er nicht, wie mancher andre Sterbliche, frühzeitig zum Ruhestand gedrängt wird. In den obersten Stellen werden die Beamten am ältesten. So führt der Streber auf seine Weise ein angenehmes Dasein, und er lebt in dem Glanze, den Goethe kennzeichnet: „Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.“ Daß er selbst sein Aufsteigen für berechtigt hält, alle Anerkennung als wohl erworbenes Eigentum in Anspruch nimmt, Mißerfolge auf Geringere abwälzt, ist erklärlich. Unerfreulich ist dagegen die alltägliche Wahrnehmung, daß auch tüchtige und rechtschaffne Beamte die Erfolge des Strebers, wenn auch mit bitterem Gefühl im Herzen, als selbstverständliche Erscheinung hinnehmen: „Ja, der versteht den Kummel; so müssen Sie es auch machen, lieber Freund!“

Wenn sich die Laufbahn des Strebers immer so günstig gestaltete, würde ihre Zahl noch größer sein. Aber der Streber hat auch Enttäuschungen. Er leidet unter dem starken Wettbewerb und unter dem verzehrenden Neide. Der Erfolg bleibt entweder ganz aus oder entspricht nicht den Bemühungen und Erwartungen. Die Klagen über schlechte Karriere sind bei dem Streber chronisch, weil seine Begehrlichkeit unersättlich ist. Welches klägliche Bild bietet der Streber, wenn der einflußreiche Mann, an dessen Rockschößchen er sich angehängt hat, mit dem Tode dahingeht, und der Nachfolger nicht so leicht zu gewinnen ist oder schon sein Gefolge von Strebern hat. Das Schmarogergewächs verliert dann oft plötzlich den Halt und fällt in das Nichts zurück.

Der Streber gleicht dem von der Sonne beschienenen Berge, dessen Niedrigkeit gegenüber den benachbarten Niesen erst bei dem Eintritt der Dunkelheit voll erkannt wird. Mitunter wird dem besonders glücklichen Streber die Rechnung erst auf dem Gipfel des Erfolgs präsentiert, wenn seine Stellung Leistungen fordert, denen er nicht gewachsen ist. Aber auch hier schützt und stützt ihn gewöhnlich sein stark ausgebildeter Selbsterhaltungstrieb. Er fühlt heraus, welche Mächte ihm nützen oder schaden können, und diese sucht er, oft mit Erfolg, zu gewinnen (Presse, Vereinsleben, öffentliche Meinung, Volksvertretung usw.). Wenn er alles Erreichbare an Titeln, Rang, Orden und Gehalt erlangt hat, wirft er sich auf die moralische Seite und entrüstet sich über Titelsucht und Begehrlichkeit anderer.

Die Nachteile für das Allgemeinwohl durch das Aufsteigen zahlreicher charakterloser Durchschnittsmenschen sind überaus groß. Ohne selbständiges Urteil, vertritt der Streber nicht die Bedürfnisse seines Amtes, sondern lauscht im persönlichen Interesse nur den Anregungen und den Wünschen des Höhern. Er wächst nicht mit dem Aufsteigen moralisch und an Tüchtigkeit, sondern geht oft zurück. Hieraus erklärt sich der häufige Mangel an erzeugenden Kräften in wichtigen Stellen und die langsame Entwicklung der öffentlichen Zustände.

Was ist die Hauptsache des wachsenden Strebertums? Sie liegt darin, daß sich die Vorteile der obern Stellen in weit höherm Maße häufen als die Anforderungen an die Tüchtigkeit. Daß oben von der Tüchtigkeit nicht viel verlangt wird, zeigt eben das Emporkommen Mittelmäßiger. Man vergleiche die

reichliche Befoldung des höhern Beamten, die Erteilung eines hohen Ranges und Titels, die vielfachen in regelmäßiger Folge sich steigenden Auszeichnungen mit feinen Leistungen und halte dagegen die dürftige Stellung des niedern, wenig beachteten Beamten von derselben Vorbildung, der nicht selten durch seine Arbeit dem Höhern erst zur Erlangung und zur Behauptung seiner Stellung verhilft.

Man beseitige allmählich das verderbliche Verfahren, mit Rang und Titel auch das Einkommen zu steigern. Denn dieses ist der Hauptreiz für Streber, nicht das Leistungsbedürfnis. Dann werden zum Teil andre Beamte, aber keine schlechtern an die wichtigern Stellen gelangen. Glaubt man irrtümlich auch dann noch, mit der innern Ehre allein nicht auskommen zu können, so mag die Verleihung von äußern Merkmalen bleiben. Freilich wird dann das Strebertum nicht ganz verschwinden, aber der Hauptantrieb, die Sucht nach hohem Einkommen bei verhältnismäßig geringen Leistungen, ist dann wenigstens abgeschnitten.



Joseph Roumanille

Von M. J. Mindwiz

(Schluß)

3



ieses literarische Verdienst bietet eine gefällige Vorstufe für Mistral, einen schroffen Kontrast zu Théodore Aubanel. Völlig entgegengesetzte künstlerische Anschauungen führten in der reifern Lebensbahn eine Entzweiung der beiden Jugendfreunde herbei. Wie gewöhnlich hat es nicht an Mißgünstigen gefehlt, die das unglückliche Zernwürfnis wissentlich schürten, nicht an schlecht orientierten Fernerstehenden, die Unverständnes in gedruckten Auseinandersetzungen kleinlich motivierten. Wer die Werke beider Dichter genau kennt, wird die Entfremdung ohne besondere Erklärung begreiflich finden. Mistrals Begabung erhebt ihn über alle Parteien, Aubanel, der Meister des Kolorits und der schwungvollen lyrischen Empfindung, mußte bei dem trotz aller realistischen Derbheit keusch empfindenden Roumanille mit seinem stark sinnlichen Naturell in den Mannesjahren auf heftigen Widerwillen stoßen. Aubanel hat das Licht, wodurch Frauenschönheit das Leben erhellt, etwas zu grell für den fein empfindenden Dichter der Margaribeto hervorgehoben. Der alles versöhnende Tod hat auch diese Meinungsverschiedenheit ausgeglichen. Heute stehn in Avignon auf dem Square Saint-Martial in trauter Nachbarschaft die beiden Denkmäler, die von der Provence und dem dankbaren Auslande gestiftet in würdiger Weise das Angedenken dieser grundverschiednen Dichterverdienste wachhalten. Bei der feierlichen Enthüllung, die zugleich am 13. August 1894 erfolgte, hat Mistral das richtige Wort gefunden, die bestehenden Gegensätze auszugleichen. Wenn die Nacht ihre Schatten über Avignon breitet, alles Geräusch des Tages verstummt, und der Mond über wundervolle architektonische Umrisse, durch